

RUHRSTAHL

Werkzeitschrift



Werke: Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Düsseldorf-Oberkassel, Annen, Brackwede

15. Jahrgang

20. Dezember 1940

Nummer 24



Der alte
Bergmann
und sein Sohn

Zum Tode
Hermann Käthöns

Nach einer Pinselfeichnung
von H. Käthön †

Griechische Eindrücke

(Schluß)

Ich will nun ein kurzes Bild von den letzten Tagen meines griechischen Aufenthaltes vor dem Kriege geben und gleichzeitig die Unberührtheit und Unwegsamkeit des nordgriechischen Grenzgebietes mit all seinen Schönheiten vor Augen führen.

Es war unsere Absicht, von der thessalischen Stadt Kalabaka aus Gründen der Benzinersparnis den kürzesten Weg über Grevena nach Florina, dem einen Ziel der italienischen Divisionen, und weiter zur jugoslawischen Grenze bei Monastir zu nehmen.

Der kleine Wagen hatte schon unendlich viel auf der bisher zurückgelegten Strecke von 6000 Kilometer zu leiden gehabt. Man ist großzügig in Griechenland; die Straßen weisen Strecken von zwanzig bis dreißig Kilometer auf, die wegen der fortgesetzten aufeinanderfolgenden Schlaglöcher nur im Schneidentempo befahren werden können. Riß einem die Geduld und gab man Gas, dann ist es wohl nur den gepanzerten Glücksbringern griechischer Landstraßen, den Schildkröten, zu verdanken, wenn die Achsen nicht brachen. Diese Tiere, heute noch jedem Griechen gleichsam heilig,

sind außer den Schlangen diejenigen, die dem Kraftfahrer immer wieder vor die Räder kommen. Wie wenig verwöhnt man dort unten ist, zeigt, daß in den Gebirgen die Straße oft ohne Trasse über den nackten Felsen führt. Nichtsdestotrotz wird in jeder größeren Ortschaft ein Wegegeld von zwei Drachmen erhoben, die der Instandhaltung der Wege dienen. Es mag dies den Anschein erwecken, als ob die Gemeinden das Geld kassierten, aber Straße Straße sein ließen. Das trifft jedoch nicht zu. Es wird an ihnen gearbeitet; aber die Mühe des Sommers wird meist durch schweren Stein Schlag im Gebirge und ausgebreitete Ueberschwemmungen in der Ebene zunichte gemacht. Wir hatten es erlebt, daß in der Bucht von Lamia der über die Ufer getretene Spercheios die ganze Ebene über, schwenmt, den Schienenstrang unterhöhlt und die einzige von dem übrigen Europa nach Athen führende Straße teilweise weggespült hatte. Dabei waren zwanzig Menschen ums Leben gekommen, vierhundert Schafe ertrunken und viele Morgen Getreidefelder vernichtet worden. Das einzige, was man nun tat, war, daß man die Toten begrub, die Tiere aber liegen ließ, und auf mehrere Wochen einen privaten Fährdienst an der Bruchstelle der Straße einrichtete, der indessen nur in der Lage war, Personen zu befördern. Kraftfahrer mußten warten, bis wenigstens die Eisenbahn die unterhöhlte Strecke am Fuße der Thermopylen wieder passieren konnte. Daß man aber etwa durch Militär eine Notbrücke baute, auf den Gedanken kam man offenbar nicht, oder hielt es für unnötig, solange die Fahrzeuge auf Eisenbahnwaggons verladen werden konnten. Man dachte auch nicht daran, vorsorglich etwas gegen weitere Ueberschwemmungen zu tun. Nun, Griechenland ist ein armes Land und braucht das Geld, das es aus Steuern und Monopolen einnimmt, eher dazu, in der Bucht von Phaleron und am Golf von Korinth Küstenforts zu bauen, als etwas zum Schutze von Mensch, Tier und dem Ackerbau der ärmeren Bevölkerung zu tun.

Hatte unser Wagen das alles überstanden, so konnte er auch noch den Rest griechischen Straßenidylls über sich

ergehen lassen. So dachten wir ahnungslos, als wir von Larissa nach Norden zuhren, an Dörfern vorbei, auf deren Häusern Hunderte von Störchen nisteten, und in die Niederung des Salamoria kamen. Eine gefährliche Morastwitterung schlug uns entgegen; das von dem Fluß gebildete Sumpfgebiet, aus dem versuchsweise errichtete Delbohrtürme in den Himmel ragen, ist für Wasservögel ein Paradies, für den Menschen jedoch eine höllische Fiebergegend. Auf schwankenden Brettern — die Straße war auch hier weggejagt — durchfuhren wir eine kurze Strecke den Morast.

Trikkala — Kalabaka: Vor uns türmen sich die bizarren Formen der aus der Ebene ragenden Burgfelsen. Griechische Mönche hatten hier auf den steilen Felsstege im 14. Jahrhundert ihre Klöster gebaut, uneinnehmbar für jeden. Welch eine Mühe mag es gekostet haben, auf diesen Gebilden Häuser zu bauen, ohne Treppen, ohne Wege. Bis vor ein paar Jahren konnte man nur vermittels eines Netzes zu den Klöstern gelangen. Als aber einmal ein Seil riß und ein Besucher abstürzte, verbot

die griechische Regierung diese Methode gastlicher Aufnahme und veranlaßte, daß durch den Felsen Zugänge gebaut wurden. Für Waren braucht man auch heute noch die Netze.

Nur eins der sieben noch bewohnten Klöster, Hagia Barlaam, darf auch von Frauen besucht werden. Nach einigem Hin- und Herrufen wird mir von hoch oben durch einen einfachen Mechanismus die Tür geöffnet. Ein langer in den Felsen gehauener Gang bringt mich in mehreren Windungen hinauf. Ein Mönch mit schwarzer Kutte und schwarzer zylinderförmiger Kappe läßt mich zu einem Glase eiskalten Wassers, einem Raki (Schnaps) und einem Stück Lutumi (türkisches Zuckerwerk) ein. Von meinem Besuch in der Klosterstadt Mistra auf dem Peloponnes weiß ich, daß die Süßigkeit Magenverstimmungen vorbeugen soll und daher vor dem Wasser ge-

essen wird. Dann führt mich der Mönch auf das Plateau, und ich blicke tief in das Tal und über die unter mir liegenden Klöster.

Die in den Felsen teilweise hineingehauenen Kapellen sind mit farbigen, byzantinischen Legenden darstellungen in Fresko geschmückt, in ihrer Malweise Zeugen einer bis ins Ekstatische gesteigerten Phantasie. Reich geschnitzte Ambonen (Kanzeln in byzantinischen Kirchen) flankieren das Hauptschiff, über das sich die Kuppel, typisch für den griechischen Kirchenbau des Mittelalters, wölbt.

Bald verlassen wir den Bezirk, um noch vor Abend die Grenze zu erreichen. Es heißt nun, die Straße höre bei einer gesprengten Brücke auf und führe rechts an einem Nebenfluß des Salamoria entlang weiter. Gesprengt? War hier denn Krieg? Achselzucken. Es war eine schöne Brücke, aus Stahl gebaut und hellblau angestrichen, die wir in der Mitte gebrochen nun in den Fluß hineinhängen sahen. — Im Anlauf nehmen wir die an die Straße reichende Böschung und folgen dem Fluß in östlicher Richtung. Nach wenigen Minuten endet der Weg im Wasser. Da das Gelände diesseits völlig unwegsam ist, muß ich durch den Fluß, und ich komme durch. — Zwischen vermoderten Platanen und Schlinggewächsen windet sich die Fahrbahn auf eine Dichtung. Weit und



Auf den Burgfelsen liegen die Klöster friedlicher Mönche

breit kein Haus, kein Mensch. Dann im Buschwald wird das Vorwärtskommen fast unmöglich. Der Weg besteht aus zwei tiefen Radfurchen, tiefer als der Abstand unserer Wagenachsen vom Boden und breiter als der Abstand des rechten vom linken Rad.

Für eine Strecke von vierzig Kilometer haben wir sechs Stunden gebraucht. Jetzt, da wir aus dem Buschwald heraus sind, geht es besser, nur die Radspuren bleiben, die Steine und Sumpflöcher. Nach einer Stunde gelangen wir an die steilen Ufer eines Nebenflusses: der Wistriha. Eine alte, malerische Steinbrücke spannt sich über das Wasser. Jenseits sind ein paar Straßenarbeiter beschäftigt. Ich fotografiere die Brücke. Als ich die Kamera zusammenklappe, werde ich von einem wer weiß woher auftauchenden Soldaten verhaftet und in einem Lastauto in rasender Fahrt zu einer verfallenen Hütte gebracht. Dort werde ich von einem Zivilbeamten in Anwesenheit eines Majors in französischer Sprache sehr eingehend verhört. Man ist sehr höflich, bietet mir den obligaten Mokka an und erlucht mich um Übergabe sämtlicher mit mir geführten Papiere. Dann erklärt man, den Film mit der Brücke beschlagnahmen zu müssen. Nach einer Stunde bringt man auch meinen Reisebegleiter; auch er wird vernommen und seine Aussagen mit meinen verglichen. Auf meine Bitte hin, daß ich doch Erinnerungen an Griechenland mit nach Hause bringen wollte, wird mir der Film wieder ausgehändigt. Dann sind wir entlassen.

Abends in Grevena treffen wir im Restaurant den Zivilbeamten wieder. Er setzt sich zu uns an den Tisch, lädt uns zu Bier ein und drückt sein Bedauern aus, daß wir solche Ungelegenheiten gehabt hätten. „Die Zeiten sind ernst, und alles hat Angst vor Deutschland“, jagt er und macht ein bekümmertes Gesicht. Ich sehe ihn fragend an. „Wieso haben Sie Angst vor Deutschland, wir tun keinem Lande etwas zuleide, wenn man uns nur in Frieden läßt“, erkläre ich, worauf er unvermittelt die Frage an mich richtet: „Uebrigens, sind Sie Nationalsozialist?“ „Jeder Deutsche ist Nationalsozialist“, erwidere ich. Mit eisiger Miene verabschiedet er sich und stürzt förmlich aus dem Gasthaus, da dabei vergißt er, das Bier zu zahlen, das er bestellt hatte. Zwei Minuten später erscheint ein Polizeioffizier an unserem Tisch und verlangt unsere Pässe. Nun, vom ersten Tage an waren wir es gewöhnt, bei jeder Gelegenheit nach den Pässen gefragt zu werden. Es scheint indessen den Griechen bekannt zu sein, wie lästig diese ständigen Paßkontrollen für den Reisenden sind. Denn wir hörten vor dem Tempel von Sunion den griechischen Staatspräsidenten Metaxas dem damals rumänischen Außenminister Gajencu, als dieser zu Gast in Hellas weilte, auf eine entsprechende Frage lächelnd antworten: „In jeder Stadt das ‚Bitte, mein Herr, Ihren Paß‘, das macht das Reisen in Griechenland nicht angenehm.“ — Nachts um 1 Uhr treffen wir in Kozani ein. Die Einfahrtsstraße ist hell erleuchtet, rechts fünf und links fünf Polizisten. Mit einem solchen Aufwand waren wir noch nie empfangen worden. Welch böse Menschen mußten wir Nazis sein, daß wir kaum fünfzig Kilometer ohne Kontrolle fahren durften! Höflich wurde ich aufgefordert, den letzten Film herauszugeben, den der Major mir belassen hatte. Gegen Quittung und das ehrenwörtliche Versprechen, ihn mir nachzuschicken, übergebe ich ihn dem Polizeioffizier. Zur Ehre dieses Mannes sei gesagt, daß er Wort hielt. Vier Monate später erhielt ich den

Film durch die deutsche Gesandtschaft in Athen wieder zurück — ohne das Bild von der Brücke. Nun wußten wir auch, warum der Zivilbeamte uns so schnell verlassen hatte. Da ich Nationalsozialist war, so konnte für ihn das Photographieren der Brücke nur aus Spionagegründen geschehen sein. Den Film durfte ich daher keinesfalls behalten. Andererseits war man zu höflich, um ihn mir so gleich wieder abzunehmen, nachdem er mir kurz vorher gelassen worden war. Diese Aufgabe übertrug man daher schnelligst der Gendarmerie von Kozani, die bisher unbeteiligt war.

Um 10 Uhr morgens langten wir an der Grenze an, um sie erst nach zwölf Stunden überschreiten zu können. Hatten wir bisher nur gemerkt, daß man äußerst mißtrauisch gegen uns war, so zeigten die Grenzbeamten einen derartigen Haß, der alles, was ich beim Eintritt in achtundzwanzig Länder, einschließlich des früheren Polen und der tschechischen Republik, erlebt hatte, in den Schatten stellte.

Daß die Koffer durchwühlt wurden, war nicht schlimm; aber man warf auch Wäsche und Lebensmittel in den Staub der nicht gerade sauberen Straße Hellas. Man kippte rücksichtslos den Kaffee ins Auto, und wenn ich protestierte, zeigte der Zöllner grinsend seine gelben Zahnhummel und antwortete mit einer unverschämten Bemerkung. Nach dreistündiger Revision begann ein Verhör von weiteren drei Stunden. Schließlich wurde es mir zu dumm, und ich verlangte den für den Grenzverkehr verantwortlichen Beamten zu sprechen. Er trat nach zwei Stunden ein. Dieser tapfere Grieche, der unablässig mit der Reitheißigkeit seine Camachen bearbeitete, verlangte von uns, daß wir bei Dunkelheit — es war inzwischen 9 Uhr abends geworden — 20 Kilometer unter militärischer Bewachung nach Florina marschieren sollten. Mit aller Energie machte ich ihn auf die politischen Verwicklungen aufmerksam, die sein Verhalten nach sich ziehen würde. Ich tobte und mein Begleiter tobte, wir verlangten Verbindung mit der deutschen Gesandtschaft und mit dem Konsulat. Der Mann wurde ängstlich und gab zwei Soldaten einen Wink, sich mit ihren aufgestellten Bajonetten neben



Blick vom Felsenkloster Hagia Barlaam auf andere, gegenüberliegende Klöster

uns zu stellen. Er fürchtete offenbar in jeder Sekunde ein Handgemenge. Aber mein Protest half. Nach zehn Minuten konnten wir die Grenze überschreiten.

Was aber hatte den Anlaß zu dieser feindseligen Haltung gegeben? Das gesamte nordgriechische Gebiet war für Fremde gesperrt. Damit niemand hindurchkommen konnte, hatte man sämtliche Brücken gesprengt, die Straßen unbrauchbar gemacht und Gasthäuser geschlossen. Wer es wie wir ahnungslos wagte, sich dennoch den Mühen des schlechten Weges zu unterziehen, galt von vornherein, erst recht wenn er ein Deutscher und noch dazu ein böser Nazi war, als Spion. Man hielt es aber für unnötig, an den Straßen Schilder anzubringen und auf diese Weise das Befahren dieser Straße zu verhindern; man stellte auch nicht, wie es in Belgien im Frühjahr 1939 schon üblich war, Posten an den Brücken auf, die keinen erst auf den Gedanken brachten, angesichts des Militärs zu photographieren. Man erwartete eben, daß jeder fünfzig Kilometer von der Grenze entfernt wachte, wo er sich befand und daß ihm das verboten war. Fürwahr, krankhafte Furcht und das schlechte Gewissen hatten sonderbare Blüten in den Hirnen griechischer Militärs getrieben!

Dr. Hermann Wilde, Düsseldorf
Aufnahmen: Wilde (2)



Aufn.: Göbel, Witten

Witten im Jahre 1886

Drittes Bild einer Serie von 14 Aufnahmen

Der vorliegende Ausschnitt aus dem Panorama zeigt einen Blick auf den Kern der Stadt. Auf dem Vordergrund des Bildes ist deutlich die Gabelung der Röhrchen- und Schützenstraße ersichtlich. Die Waisenheimat ist das einzige Haus an der Schützenstraße und liegt am Anfang des Schützenhölchens. Die Anfänge der heutigen Südstraße sowie der Bottermanns- und Surmannshof sind dahinter deutlich zu erkennen. Im Mittelgrund ganz links liegt die Vorderfront des Städtischen Saalbaus, an dem vorbei die Ruhrstraße weiter zum Mittelpunkt der Stadt führt. Auf dem Marktplatz steht eines der damals bekannten Wanderpanoramen. Rechts davon erhebt sich die Johanniskirche und daran schließt sich das Oberdorf. Den Hintergrund links kennzeichnen die Hallen des Reichsbahnausbesserungswerkes, und in der Mitte erhebt sich der Schornstein der Glasfabrik Crengeldanz.

Erinnerungen an Witten

In der Stadt . . .

III

„Ich gehe zur Stadt“, sagt fast jeder Wittener, wenn er sich nicht gerade in unmittelbarer Nähe des Adolf-Hitler-Platzes befindet, der wohl das Herz unserer Stadt darstellt. Zu ihm ergießt sich der Strom der Menschen auch aus den entlegensten Winkeln. Von ihm aus flutet er hinein in die Hauptgeschäftsadern, um nachher zurückzukehren und sich wieder zu verlaufen. Hier wogt tagsüber der Lebensnerv der Stadt, um nachts für einige Stunden auszuruhen und von früheren Zeiten zu träumen.

Da gab es weder Straßenbahnen, noch rasten Autos zeit- und kilometerfressend durch die geschäftig dahineilende Menge. Keine großen Kaufhäuser reizten mit wohlgeordneten Auslagen die Beschauer zu Einkäufen. Auch brachten nicht Bauern und Händler ihre Waren auf den Markt. Jeder hatte damals noch sein Stück Land, aus dem er seinen Bedarf, wenn auch als Freier oder Unfreier, decken konnte. Fruchtbares Wiesen- und Ackerland zog sich noch überall hin. Die Johannesbecke kam aus dem Bruch und ergoß sich in

steilem Gefälle durch die heutige Johannisstraße in den Teich, der auch als Brandteich benutzt wurde, am Schulthof, dessen Gebäulichkeiten um 1600 zu Anfang der Hauptstraße lagen. Hier steht jetzt das 1862 errichtete alte Rathaus. Weiter nahm der Bach seinen Lauf durch die Heilen- und Casinostraße. An den Schulthof schloß sich gegenüber dem Kornmarkt der Auffermannskotten.

Heute darf man wohl die Bahnhofstraße als die Geschäftsstraße Wittens ansprechen. Damals aber dachten unsere Väter noch gar nicht daran, ihr Land zu solch einem Zweck herzugeben. Erst um 1849 begann die Bahnhofstraße das uns heute bekannte Gesicht anzunehmen, nachdem eine Menge von Eigentumschwierigkeiten beseitigt worden waren. Vor Zeiten dehnten sich hier noch die Anwesen von Oberste und Niederste Hemsoth, des Gritlingshofes und des Overbedgutes aus. Aber auch die Zeit schwand mit dem Anwachsen der Bevölkerung. Es war bald nicht mehr Land genug da, daß sich jeder selbst ernähren konnte. Auch Wohnungen mußten geschaffen werden. Und so wuchs ein Haus nach dem anderen aus dem Boden. Viele stehen heute noch, wenn auch in veränderter Form. Diejenigen aber, die dem Verkehr oder der Baufähigkeit im Laufe der letzten Jahrzehnte zum Opfer gefallen sind, leben noch in der Erinnerung mancher alter Wittener Bürger.

Es waren zumeist die Häuser der nicht abgabepflichtigen Handwerker und Kaufleute, die sich hier nach und nach ansiedelten. Erwähnt sei von diesen in der Stadtmitte das bekannte Haus von Herdegen, das seinerzeit im Zuge des Rathausneubaues und der

damit verbundenen Neugestaltung des Marktplatzes abgebrochen wurde. Das 1719 erbaute Haus Ruhrstraße 1, „Zur alten Zeit“, mit seiner reichen Vergangenheit ist erhalten geblieben.

Die größte Bedeutung in der Marktgeschichte Wittens hat wohl der im letzten Aufsatz besprochene Kornmarkt gehabt. Aber auch der Gemüßemarkt wurde mit der zunehmenden Bevölkerungsziffer notwendig. Bis zum Dreißigjährigen Krieg wurde der Markt im Oberdorf abgehalten. Er ging aber wieder ein. Etwa um 1675 wurde wiederum die Erlaubnis zur Abhaltung eines Wochenmarktes eingeholt und auf

den Donnerstaa festgelegt. Als der Platz im Oberdorf zu klein wurde, wählte man das Gelände, das vor dem Schulthof lag. Es ist der untere Teil des heutigen Rathausplatzes. So wie der Markt für unsere engere und weitere Heimat von großer Bedeutung war, so ist es auch die Wittener Kirmes gewesen.

Das Leben fast jeder Stadt konzentriert sich zuerst immer um den Mittelpunkt derselben, also um den Markt. Nachdem die Verwaltung der Stadt Witten ein Rathaus bezogen hatte, hielt auch nach Beseitigung mancher Schwierig-

keiten das Gericht in demselben Haus seinen Einzug. Bald reichen die Räumlichkeiten hier nicht mehr aus, und das Gerichtsgebäude an der Kampstraße wurde gebaut. 1848 erschien in Witten die erste Zeitung und 1899 fuhr die erste Straßenbahn, und zwar von Bommern nach Langendreer und vom Bahnhof bis zum Stadtteil Annen.

Alfred Hoffmann, Werk Witten
Aufnahmen (3): Zimmermann



In diesem Hause, Hauptstraße 25, soll Friedrich Wilhelm Justus Baedeker die erste offizielle Apotheke eingerichtet haben. Sein Sohn erbaute später zu diesem Zweck ein Haus in der Bahnhofstraße



Der Mittelpunkt des Verkehrs in einer ruhigen Minute. Hier treffen sich Johannis-, Ruhr-, Bahnhof- und Hauptstraße



Das alte Herdegen Haus, das vor mehreren Jahren der Neugestaltung des Marktplatzes zum Opfer fiel

Hermann Kätelhön †

Der große Maler und Graphiker Hermann Kätelhön, der im Lande der Schwerstarbeit und in der Landschaft der Kamine seine Wahlheimat fand, eine Heimat, die ihn so unwiderstehlich antrieb, das höchste künstlerische Wollen und Können aus sich herauszuholen, ist tot.

Nach Jahren vielleicht erst werden wir ermessen können, welchen Verlust das Ruhrland erlitt, als dieser nimmermüde Meister des Pinsels, der Feder, des Schnittes, des Stiftes und der Nadel seine großen, hellen, durchdringenden Augen schloß, Augen, die den Hochofen, die Werkshalle, die Grube so sahen, wie diese Großtaten nimmermüden Fleißes und menschlicher Schöpferkraft gesehen werden müssen: mit Ehrfurcht, Begeisterung und Hingabe.

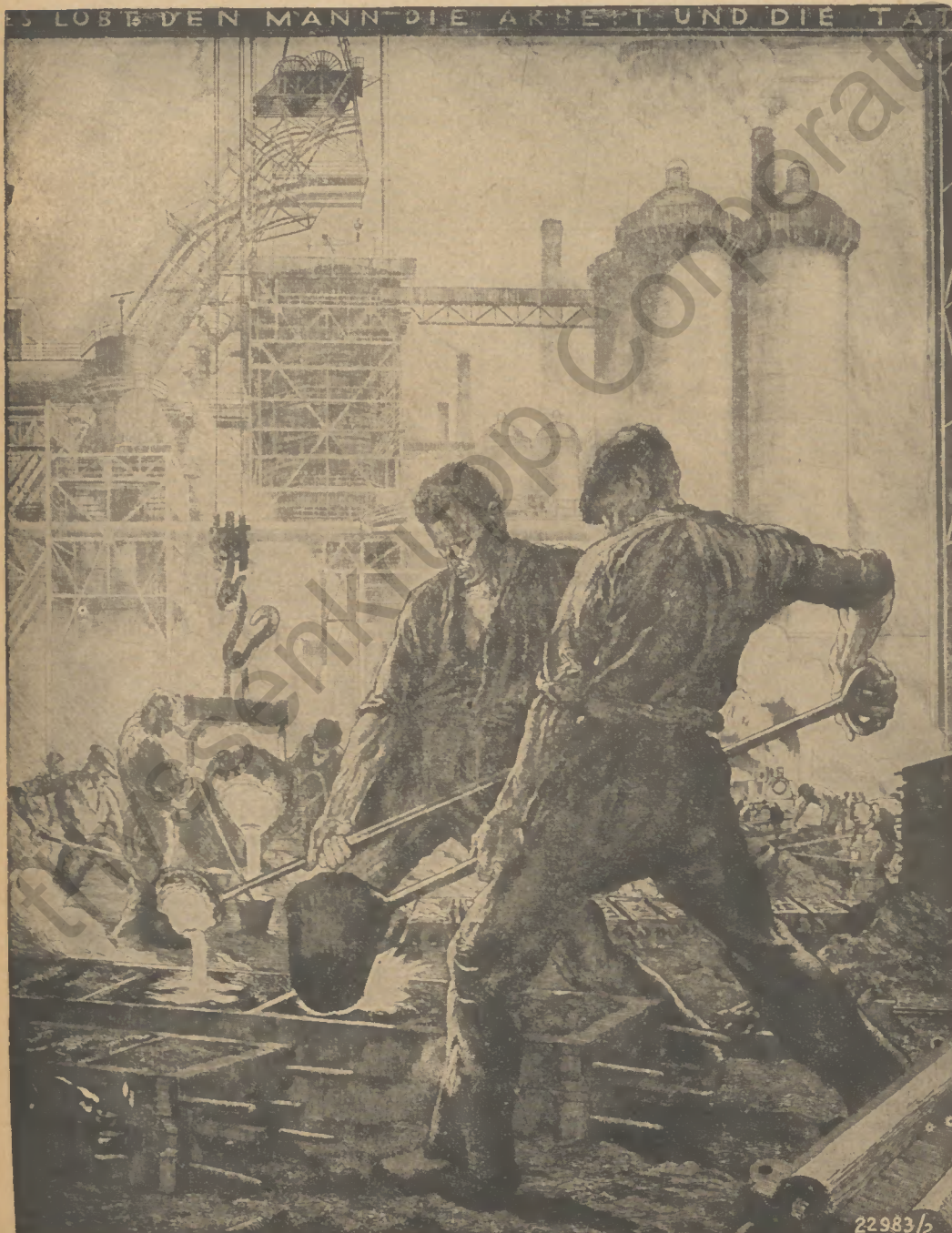
Allzufrüh verließ Meister Kätelhön im fernen München, wo er zu Studienzwecken weilte, sein

weites, geliebtes Ruhrland. Wie viele Aufträge werden jetzt unerledigt in seinen Werkstätten am Möhnesee liegen bleiben! Auch unsere Gesellschaft, die verdiente Gefolgschaftsmitglieder aus besonderem Anlaß mit einem der kostbaren Werke des Meisters ehren wollte, muß auf die Arbeit Kätelhöns jetzt verzichten.

Hermann Kätelhön war ein „sauberer“ Arbeiter, d. h. er wußte ganz genau, daß „künstlerische Großzügigkeit“ im Technischen sehr oft über handwerkliche Unfähigkeit hinwegtäuschen soll. Der Meister liebte die Genauigkeit. Seine Werke werden, so paradox es klingen mag, durch diesen Fanatismus der Genauigkeit beseelt, werden so zu einem typischen „Kätelhön“ — und wenn man das sagen kann, dann sind es Kunstwerke, geboren durch das handwerkliche Können und die künstlerische Schau des Schaffenden. Die Liebe zu den Kindern seines Könnens und Wollens

geht so weit, daß die „Werkstätten Kätelhön“ am Möhnesee eine eigene Druckerei bergen, die die Möglichkeit gibt, den Abzügen die Sorgfalt angedeihen zu lassen, die ein wirkliches graphisches Kunstwerk verlangt.

Kätelhön wurde, und das mag für ihn am beglückendsten und befruchtendsten gewesen sein, von den Werkstätten des Industriegebietes, den Männern des



Ehrenurkunde der „Vereinigten Stahlwerke Aktiengesellschaft“ für die Arbeiter und Angestellten ihrer Hüttenwerke nach fünf- und zwanzigjähriger Tätigkeit

Radierung von
H. Kätelhön

Hochofens, der Werkschale und der Grube, geliebt und verstanden. Sie bewunderten diesen Künstler, der einer der Ihrigen geworden war, wenn er trotz seiner körperlichen Behinderung — die Folgen einer Lähmung im Kindesalter — und somit unter doppelten Strapazen vor dem lodernden Feuer oder tief unten im dunklen Pütt mitten unter ihnen seine Eindrücke und Kenntnisse sammelte und — man kann es schon sagen — seine Visionen hatte. Wie sie mußte er schwer arbeiten, aus der Berufung und auch dem Pflichtgefühl heraus, wie sie hatte er ein starkes, gehärtetes, waches Gesicht, wie sie offene, klare Augen, die das Kunstwerk nicht zu einem Plakat für den Klassenkampf ungeligen Angebens herabwürdigen wollten oder sich mit billiger Effekthascherei begnügten. Wie seine Arbeiten war er ein klarer, sauberer Mensch. Betrachteten wir seine Werke: jeder Strich ist mit einer wunderbaren, altmeisterlichen Klarheit durchgeführt, da ist nichts Verworrenes, Verwischtes, das die klare Schau und das gerade Urteil zu umnebeln sucht.

Und das spüren die einfachen Betrachter seiner Bilder. Hier ist ein Meister, der ihnen Kunst gibt, eine Kunst, die für jeden echten Menschen leben soll, nicht Luxus, nicht Genußmittel, keine Schmeichelei für Aestheten. Und darum nehmen sie mit ehrfürchtigen Händen den „Knappenbrief“ oder das „Gedenkblatt“ zum Jubiläum, das Kätelhön in ihrem Kreis geschaffen hat, und hängen es in ihre Kammern, wo „ihr Meister“ jetzt weiter leben und wirken kann.

Wir sprachen oben von der Wahlheimat Kätelhöns. Der Künstler wurde nämlich 1884 in Hofgeismar im Kurhessischen geboren. 1917, als er zu einem Porträtauftrag nach Essen gerufen wurde, kam er zum erstenmal in das Ruhrgebiet, und der Mann, der bisher nur die bauerliche Landschaft kannte, wurde, wie in den letzten Jahren so mancher Künstler aus deutschen Gauen, gepackt von der heißen, umformenden Kraft des Industriegebietes. Der Fremde sieht meist stärker als der Eingeborene die künstlerischen Möglichkeiten, Besonderheiten und Schönheiten, die in einer Landschaft, und sei es auch — oder gerade — eine Industrielandschaft, stecken. Und Kätelhön, der sich zuerst jahrelang in die Kunsthandwerkliche Keramik seiner Heimat versenkt hatte, nahm in Essen auf der Margarethenhöhe, im Herzen des Ruhrgebietes, seinen Wohnsitz und erschloß im Laufe der Jahre das Neuland Ruhrgebiet so manchem Künstler. Auch das darf ihm nicht vergessen werden.

Noch sind die Blätter Kätelhöns in alle Winde zerstreut, gewiß fruchtbarer, als wenn sie in den Händen weniger schlummern würden. Aber doch wollen wir hoffen, daß das Werk, das groß und würdig die Mehrzahl seiner Zeichnungen, Radierungen und Schnitte sammeln wird, nicht lange auf sich warten



Beim Zimmern in einem Steinkohlenbergwerk
Holzschnitt von H. Kätelhön

läßt. So vieles muß viele noch packen und zum richtigen Sehen bringen!

Kätelhön war aber nicht nur Künstler, sondern auch ein politischer Mensch im neuen, deutschen Sinn des Wortes. Konnte er anders sein? Und darum schrieb er schon 1928 folgende Worte, mit denen wir diese Betrachtung schließen wollen, Worte, die heute niedergelegt sein könnten: „Nein, nicht um materielle Werte allein, um unsere geistige Zukunft kämpfen wir. Wohl fürchteten sie unsere Kraft, neideten sie unseren Aufstieg, der zu rasch erfolgte, aber sie hassen uns, weil wir der Welt die Freiheit des Denkens brachten seit drei Jahrhunderten. Sie hassen uns, weil wir das soziale Gewissen der Welt sind und weil sie wissen, daß unser hartes, inneres Ringen um neue Freiheitswerte der Welt Gesicht und Inhalt geben wird. Sie hassen uns, weil ihnen unser Wesen unerklärlich ist. Sie hassen uns, weil wir die zukünftig Führenden sein werden.“

Theodor Bledmann

Aufn. (2): Gefa-Archiv

Werkskamerad, kennst du deine Heimat?

Im Hülsenland

II.

Ueber die Ardenstraße bummele ich, als gerade der Autobus, vom Kornmarkt kommend, an mir vorüberbrummt dem Ortsteil „Auf dem Schnee“ zu. Wie er die steile Biegung am Pflegehaus hinaufknattert, fällt mir so ein, daß die Stadtväter Wittens es schön und richtig machten, als sie die Straße nach dem Bergrüden benannten, der der ganzen Gegend den Namen gab. Aber „Auf dem Schnee“ und dem dahinterliegenden „Auf dem Bötten“ — dieses kann wohl schlecht stimmen. Uebersetzungen aus dem Plattdeutschen sind unerwünscht. Man findet ein sinngemäßes Wort im Schriftdeutschen oder gebraucht den

plattdeutschen Namen. Noch heute sagen die Leute am Südhang in Ende: „Si wuohnt op dā Pāute“, und die vom Nordhang in Rüdinhäusen: „Si wuohnt op dā Flaßpāute (Paut = Pfühe, Flaßpaut = kleiner Flachsteich). „Op dā Schāi“ und „Op dām Schnāi“ klingt beim Sprechen äußerst ähnlich, sind in der Bedeutung aber nicht zusammenzubringen. Der Berg ist die Scheide. Zuerst in der Gemarkung. Drei Gemeinden müssen sich den „Schnee“ teilen. So haben wir einen Rüdinhäuser (Stadt Witten), einen Kirchhörder (Stadt Dortmund) und einen Endeschen „Schnee“ (Gemeinde Ende). Aber der Berg

scheidet auch die Gewässer und damit die ganze Landschaft. Alle Bäche des Südhanges fließen zur Ruhr, alle Bäche des Nordhangs zur Emscher. Der bedeutendste ist der Grotenbach. In den alten Ardenner Karten bezeichnet man die Gegend unterhalb des „Schlagbaums“ als Quellgebiet des „heiligen Bachs“. In Annen sagt man Ammke. Der Name Annen soll ja von einer „heiligen Anna“ stammen. Wo die mundfaulen Sachsen aus dem Quell der heiligen Anna, der „Annenbeeke“ eine Ammke machten? In Rüdinhäusen heißt der Bach aber schon Grotenbach. Hier nimmt er die Brunebeeke, kurz darauf die Persebeeke und den Holthäuserbach auf und ist tatsächlich die „graute Beeke“. Dieser „heilige“ große Bach wollte auch zur Ruhr eilen, aber der Fuß des Ardens, der bis zum Crengeldanz reicht, verhinderte das. So schuf er die große weite Mulde zur Emscher und den Anschluß an das Emscherbruch. Das letzte Wasserhühnchen mußte 1925 aus dem Brunebedtal ausziehen, weil das letzte Stückchen Sumpf urbar gemacht wurde. Alles Sumpfgebiet wan-



Winter im Ruhrtal bei Hattingen

Aufnahme: Liebetrau

derte 1934 ab, als durch die Arbeitsbeschaffung des Führers gewaltige Strecken des Annener Tales entsumpft wurden, damit Wiesen und Felder einen höheren Ertrag bringen konnten. Einige Kiebitze blieben uns treu. Es rührt ans Herz, sie an der Halde des Gußstahlwerkes freizehen zu sehen. Aus Bruch und Wald schuf der Mensch fetten Ackerboden. Der größte Teil des östlichen Ardeys ist daher das Land der „dicken“ Bauern mit Höfen bis zu tausend Morgen groß. In Bauart und Betriebsweise gleichen sie denen des Hellweges. Aber am Bergeshang ist der Wald geblieben. Hier liegen die lieblichen Ortschaften: Rüdinhäusen, Groß- und Lüttkeholthausen, Löttringhausen, Brünninghausen, Niederhofen, Wichlinghofen, Benninghofen, Wellinghofen, Brücherhof. Die Namen sagen uns zugleich die Entstehung. In oder in der Nähe dieser lieblichen Ortschaften sind viele Sommerlokale: Zur Brunebeck, Zum Johannisberg, Am Meinsberg, Auf dem Blick, Im Buchenhain, Zum Hülshenhain. So preisen sie mit ihren Namen die Schönheit ihrer Lage. Daher ist der östliche Teil viel bekannter als der westliche. Tausende Ausflügler aus dem nahen „Kohlenpott“ finden hier des Sonntags Freude und Erholung. Hoch oben an der Ecke des Dortmunder Stadtwaldes, am Wege nach Syburg, steht die „Vier-Märker-Eiche“. Sie wahrt immer noch die Grenze, trotzdem diese längst verschwunden ist. Aber zwei dieser „Marken“ blieben uns in den Ortsnamen Dortmund-Bittermark und Reichsmark erhalten. Viel-

leicht steht die Eiche immer noch, wenn drunten im Tal alles verstädtert und industrialisiert ist. Wie schnell dieses gehen kann, zeigt unser Ortssteil „Erlen“ in Annen. Um 1800 war es ein großes Erlenbruch. (Altes Sprichwort: „In Annen es nix tau wannen.“) Zu Napoleons Zeiten zogen die Burichen, die nicht für französische Fahnen sterben wollten, ins „Bruch“. Hier brachten ihnen die Angehörigen Kleidung und Nahrung. Suchten die Franzmänner wehrfähige Jugend, so hekten die umliegenden Bauern, besonders im Bullen, so stark die Hunde, daß es im Erlenbruch zu hören war. Dann zog sich alles in die tieferen Schluchten des Ardeys zurück. Vor vierzig Jahren, völlig mit Häusern bebaut, erinnerte nur der Name „In den Erlen“ an diese Zeit des Bruches. Vor zwanzig Jahren stand hier noch die Krupp'sche Fabrik. Auch diese wurde dem Erdboden gleichgemacht, und heute stehen wieder die Wickmann-Werke auf dieser historischen Stätte. Die Amme fließt heute kanalisiert unter dem Stadtteil Annen und unter unserm Werk hinweg und bringt die schmutzigen Abwässer fort. So sind die Zeiten wandelbar; unwandelbar ist aber die Treue der Westfalen zur Heimat. Ob im Wald oder auf dem Acker, ob in der Fabrik oder in der Grube, immer noch schafften sie „das Brot“. Wenn heute die Hafenkreuzbanner in ihren Farben von den Masten leuchten, dann klingt es stolz in unseren Herzen, weiß und rot sind auch Westfalens Farben.

Ernst R u p p, Werk Annen

Soldaten- Weihnacht!

Horch! Welch wunderbarer
Klang
tönt zum fernen Land hinüber?
Heller jubelnder Gesang
alter, traurer Weihnachts-
lieder.

Wir verhalten unsern Schritt,
lauschen in die Nacht hinein. —
Leise singt es in uns mit:
Schlafe still, du Kindelein!
Du sollst deine Ruhe finden —
doch wir Kämpfer steh'n
bereit!

Und bald wird der Herold
künden:

Friede sei für alle Zeit!

Gefr. Heinz Burgmann
(Lohnbüro Heinrichshütte)



Werksaufnahme

Weihnachten!

Im Werk Witten werden Geschenke verpackt für die Arbeitskameraden
bei der Wehrmacht



028101/22

DEM TEUFEL VON CYERS ENTFLOHEN!

Ein Werkstamerad der Heinrichshütte
sechs Jahre in französischer Gefangenschaft

(10. Fortsetzung)

Wir arbeiteten für die Forstverwaltung. Ein einziger Forstbeamter hatte hier das Ganze unter sich. Die Posten, Madagaskar-Neger, kümmerten sich nicht um unsere Arbeit. Da der Forstbeamte sehr müde war und uns nie auf den hohen Bergen besuchte, hatten wir manche guten Tage. Sägen und Aerte wurden abgelegt. Die einen spielten Schach und die anderen schliefen. Wenn wir dann nachmittags Feierabend hatten und herunterkamen, dann meldete einer von uns, so und soviel Festmeter fertig. Der Beamte schrieb die Meter in sein Buch und ging zufrieden nach Hause. Wie er später mit seinen Metern fertig wurde, war uns doch vollständig schnuppe.

Eines Tages kam ich dann zur Fahrkolonne. Mit Mauleseln mußten wir von einem anderen Berg die Stämme abfahren. In einem Stall, der etwas höher am Berg lag, standen 25 bis 30 Maulesel. Ein Neger mußte die Tiere betreuen. Als ich nun das erstemal morgens mir einen Esel holen mußte, wußte ich keinen mitzufrieden. Jeder hatte sein bestimmtes Tier. Also mußte ich warten, was für ein Schinder übrigblieb. Bis auf einen waren schon alle abgeholt. Nur ein großes, stolzes, braunes Tier stand noch ganz hinten in der Ecke. Der Neger kam auf mich zu und

lächelnd zeigte er seine weißen Zähne. Er war genau im Bilde und merkte, daß ich noch nie mit Pferden usw. umgegangen war. Kurz und gut, er machte den Esel los und drückte mir den Strick, den der Esel um den Hals hatte, in die Hand. Ich sagte: „Komm!“ und ging zum Stall hinaus. Der Esel ging auch treu mit, und ich dachte: „Verdammt, ein schönes, treues Tier.“ Als ich aber mit ihm den Abhang hinunter wollte, riß er sich los

und lief wieder zum Stall. „Aha“, dachte ich, „deshalb will den keiner haben.“ Die Kameraden hatten schon alle angespannt und warteten auf mich, denn sie wußten zu genau, daß es was zum Lachen gab. Na, ich ging wieder zurück. Der Neger lachte mich auch noch aus und machte mir begreiflich, ich solle mich draufsetzen, dann ginge er bestimmt mit. Ich ließ mich auch von dem schwarzen Satan verleiten und schwang mich stolz wie ein alter Ulan auf meinen stolzen Maulesel. Genau wie das erstemal ging das Tier wieder zum Stall hinaus. Als er aber wieder an den Abhang kam, da flog ein stolzer Reiter so sechs Meter durch die Luft und landete wohlbehalten in den Brombeersträuchern. Ich gab das Spiel jetzt auf und dachte: „Hol der Teufel doch den alten Esel.“ Ein anderer Kamerad zeigte mir jetzt die Kniffe, wie der Esel mitging, und ich habe dann auch nie wieder mit ihm Last gehabt. Jedenfalls hatten aber alle Kameraden mal wieder herzlich gelacht. Zwei Monate habe ich diese Fahrten mitgemacht, und es gefiel mir ganz gut. Nur mit einer kurzen Hose betleidet, braungebrannt wie die Neger, kamen wir mit unseren Eseln aus den Bergen gefahren.

Ich kam dann wieder zu den Bäumefällen und sollte etwas Trauriges erleben. Hier und da war schon wiederholt einer ausgerissen. Ich hatte vorläufig die Nase voll und traute mich nicht. Zwei Kameraden, ein Fliegerfeldwebel, der an der Front wohl zwanzig Abschüsse hinter sich hatte, und ein junger Kriegsfreiwilliger, Kollwitz aus Hamburg, wollten sich die Freiheit erkämpfen. Hierzu benutzten sie einen Trick. Wir bauten die beiden in einen Holzstapel ein, wo sie bis zur Nacht ausharren mußten. Beim Abrücken fehlten jetzt zwei Mann. Der Lagerkommandant, von uns „Totschläger“ genannt, machte einen Riesenschrei, bestrafte zwei Schwarze mit dreißig Tagen und jagte die ganze schwarze Horde in die Berge, die zwei Ausreißer zu suchen. Zu unserem Schreck brachte man am nächsten Morgen die beiden Kameraden auch wieder und sperrte sie in eine Zelle ein. Das Arrestlokal hatten wir selbst gebaut, eine kleine Bude aus Holzstempeln, die wir mit Absicht nur dreißig Zentimeter in die Erde eingelassen hatten. Es war ein leichtes, sich unter diesen Stempeln durchzubuddeln. Aber um in die Freiheit zu gelangen, mußte noch ein zwei Meter breiter und hoher



Best.-Nr. 644 des Reichsverbandes der gewerblichen Berufsgenossenschaften e. V. Berlin
030953/9

Drahtverhau überwunden werden. Außerdem war dieser Drahtverhau mit Blechboxen behangen und mit Starkstrom geladen. Aber auch hier hatten wir für ein Durchschlupfloch gesorgt. Die beiden Kameraden gaben ihren Plan nicht auf und beschloßen, in der nächsten Nacht wieder auszureißen. Und so kam es denn. Der Fliegerfeldwebel war schon durch das Hindernis, Kollwitz war auch bereits durch, als ein Neger ihn bemerkte und auf ihn schoß. Kollwitz wurde getroffen, konnte sich aber vor weiteren Schüssen in einen Abzugsgraben in Deckung bringen. Dann kroch er noch in ein zwei Meter langes Zementrohr und

glaubte, man hätte ihn nicht entdeckt. Aber die schwarzen Bestien fanden ihn und schlugen ihm den Schädel ein. Unter großem Gejohle wurde Kollwitz an den Beinen aus dem Graben gezerrt. Dann schoß ihm der weiße Sergeant noch eine Kugel in den Kopf. Um den Fliegerfeldwebel kümmerte man sich nicht; er konnte sich im Dunkel des Waldes in Sicherheit bringen. Einige Tage später schwamm er bei Straßburg über den Rhein.

(Fortsetzung folgt)

Karl Oberlies, Henrichshütte

SPORT IN UNSEREN WERKEN

Schießwettkampf Witten—Annen

Nachdem die Annener Schützen am Sonntag, dem 27. Oktober 1940, die Wittener zu einem Wettkampf nach Annen geladen hatten, forderten die Wittener am Sonntag, dem 10. November 1940, die Annener nach Witten. Wie schon berichtet, übertrafen die Annener Schützen am 27. Oktober die Wittener mit 82 Ringen. Wenn der Gastgeber Witten glaubte, auf dem ihm bekannten Schießstand Fischertal in Witten die Annener ins Verlustlager zu schicken, so befand er sich im Irrtum. Bei den bekannten Bedingungen blieb Annen auch diesmal mit einem Vorsprung von 56 Ringen Sieger. Die Annener Schützen haben damit bewiesen, daß nur durch ständige Übung die Leistung gesteigert werden kann. Es muß daher die Aufgabe der Wittener Schützen sein, Mittel und

Wege zu finden, um die Leistung für die Zukunft zu verbessern. Beide Schießsportgemeinschaften haben aus den Wettkämpfen manche Anregung mit auf den Weg genommen. Jede Mannschaft brachte zum Ausdruck, daß sie mit ihrer Arbeit im Schießsport das Beste erreichen will. Den Abschluß bildete ein kameradschaftliches Zusammensein der beiden Rivalen. Der Betriebsobmann, Pg. Zimmermann, begrüßte die Annener Gäste im Schützenheim Fischertal. Er beglückwünschte die erfolgreichen Sieger und konnte den drei Besten aus jeder Mannschaft ein Andenken überreichen. Damit ist ein Jahr Schießsport, reich an Hindernissen, abgeschlossen. Im neuen Jahr wird, wie bekannt, geübt mit 'Aug' und Hand für Volk und Vaterland. Mener, Schießwart

KLEINE MITTEILUNGEN

Unfälle durch Kriegsereignisse

Die Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft in Essen teilt folgendes mit:

Wie Anfragen bei der Berufsgenossenschaft ergeben, bestehen bei den Belegschaften der Genossenschaftswerke Zweifel über die Entschädigungen, die bei Verletzung oder Tod durch Bomben englischer Flieger oder durch Flakbeschuß gewährt werden. In allen diesen Fällen tritt die Berufsgenossenschaft mit ihren umfassenden Leistungen für die Verletzten und gegebenenfalls ihre Hinterbliebenen ein. Sollten im einzelnen Fälle die Leistungen nach der Personenschädenverordnung höher sein, dann wird der Mehrbetrag aus Reichsmitteln gegeben. Die Personenschädenverordnung steht im allgemeinen die Leistungen nach dem Wehrmachtsfürsorge- und -versorgungsgesetz vor. Nach einem neuerlichen Rundschreiben des Reichsministeriums des Innern zugleich im Namen des Oberkommandos der Wehrmacht wird über die Fürsorge und Versorgung nach dem Wehrmachtsfürsorge- und -versorgungsgesetz hinaus weitere Fürsorge und Versorgung nach dem Einsatzfürsorge- und -versorgungsgesetz gewährt. Danach werden die Arbeiter der Stirn und Faust in der Heimat in dieser Beziehung gleichgestellt mit den Soldaten, die an der Front ihr Leben für Führer und Reich einsetzen.

Unsere Jubilare

Henrichshütte Hattingen

Auf eine vierzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:

Heinrich Linde
Dreher, Stahlpuherei
am 22. 11. 40



Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:



Bild links:
Otto Bracht
Borarbeiter, Mech. I
am 29. 11. 40



Bild rechts:
Willi Freiwinkel
Borarbeiter, Wärmestelle
am 24. 11. 40



Bild links:
Johannes Peine
Waschraumwärter,
Hammerwerk
am 28. 11. 40



Bild rechts:
Johann Szymanowski
Kranführer, Stahlwerk
am 26. 11. 40

Heinrich Uhrmeister
Hilfshandwerker, Hilfsbetrieb
am 24. 11. 40



Fheschließungen

Gussstahlwerk Witten

Joh. Dombrowski | Drahtwalzwerk | 7. 12. 40 |

Henrichshütte Hattingen

Ernst Gledt	Mech. Werkst. 6	23. 11. 40
Josef Stoffel	Mech. Werkst. 1	11. 5. 40
Peter Berminger	Stahlwerk	30. 11. 40
Fritz Hölzner	Mech. Werkst. 3	30. 11. 40
Esfriede Eidelbeck	Mech. Werkst. 11	30. 11. 40
Heribert Lachnicht	Allgemeine Rep.-Werkst.	30. 11. 40

Geburten

Gussstahlwerk Witten

Ein Sohn:

Rudolf Mai	Stahlwerk	29. 11. 40	Fritz
Paul Palme	B. W. 2	27. 11. 40	Reinhard
Karl Raiche	Elektro-Kranj.	2. 12. 40	Udo
Paul Ahnert	Drahtwalzwerk	8. 12. 40	Klaus

Eine Tochter:

Erich Becker	Bauabteilung	23. 11. 40	Christel
Karl Marref	Bauabteilung	29. 11. 40	Brigitte
Wilhelm Möde	Zur. Drahtw.	28. 11. 40	Gerdie
Helmuth Fischer	Stahlzieherei	6. 12. 40	Elvire
Eduard Marziniak	Zimmerei	14. 11. 40	Doris

Henrichshütte Hattingen

Ein Sohn:

Wilh. Grzeskowiak	Elektroabteilung	27. 11. 40	Eberhard
Karl Busch	Stahlpußerei	25. 11. 40	Heinz
Heint. Diftelhorst	Mech. Werkst. 6	30. 11. 40	Dieter
Wilhelm Röhler	Koferei	1. 12. 40	Heinz
Heinrich Sporkel	Laboratorium	30. 11. 40	Werner
Heinrich Sporkel	Laboratorium	30. 11. 40	Heinrich
Eduard Lehmann	Feuerwehr	1. 12. 40	Wilhelm
Wilhelm Esser	Stahlformgießerei	1. 12. 40	Dieter
Friedrich Knau	Walzwerk II	5. 12. 40	Wolfgang
			Heinz
			Friedrich

Eine Tochter:

Fritz Stettner	Wärmestelle	27. 11. 40	Erta
Hermann Jung	Wasser- u. Sauerstoffanlage	28. 11. 40	Elfi
Walter Goblewski	Stahlformgießerei	2. 12. 40	Karin
Karl Wenn	Mech. Werkst. 4	29. 11. 40	Ulrich
Hugo Calcium	Stahlformgießerei	30. 11. 40	Sieglinde
W. Wiegemann	Mech. Werkst. 4	30. 11. 40	Heide
Franz Sintie	Bauabteilung	16. 11. 40	Waltraud
Hermann Färber	Allg. Rep.-Werkst.	7. 12. 40	Elke
Martin Majiorek	Stahlpußerei	3. 12. 40	Ursula

Gussstahlwerke Gelsenkirchen

Ein Sohn:

Hermann Fels	Stahlgießerei 2	24. 11. 40	Werner
Anton Helmer	Modellschreinerei	26. 11. 40	Günter

Eine Tochter:
Maria Gieslewieß | Werkverwaltung | 9. 11. 40 | Erta

Stahlwerk Krieger

Ein Sohn:

Emil Rippes	Platz	29. 11. 40	Ludwig
			Günter

Eine Tochter:

Herm. Dziatkowski	Gießerei	20. 11. 40	Margarete Maria
Jakob Thielen	Instands.-Werkst.	2. 12. 40	Magdal.
Heinrich Weiß	Sandpußerei	4. 12. 40	Maria Kathar.

Annener Gussstahlwerk

Ein Sohn:

August Hilmes	Rep.-Betrieb	22. 11. 40	Manfred
Fritz Schmidt	Sandstrahlgebl.	28. 11. 40	Helmuth
Hel. Brenneken	Feinpußerei	29. 11. 40	Hans-
			Dieter
Alb. Grünwald	Vorpußerei	30. 11. 40	Karald
Heinrich Opel	Sandstrahlgebl.	4. 12. 40	Heinz

Eine Tochter:

August Rösing	Bearb. Werkst. 2	13. 9. 40	Elke
Herm. Klapmann	Bearb. Werkst. 2	25. 11. 40	Karin
Franz Conrad	Formerei 4	28. 11. 40	Karin
Willi Barbe	Stahlpußerei 1	29. 11. 40	Eva
Gustav Kaffat	Pußerei 3	2. 12. 40	Mariann

Presswerke Brackwede

Ein Sohn:

H. Thiesbrummel	Betrieb III	23. 11. 40	Hubert
Karl Kirse	Betrieb IV	27. 11. 40	Horst

Eine Tochter:

Erich Ruttloff	Betrieb III	24. 11. 40	Sigrid
----------------	-------------	------------	--------

Nachrufe

Am 26. November 1940 verchied unser Gefolgschaftsmitglied

Otto Bläse

Der Verstorbene war seit April 1939 in unserer Bearbeitungswerkstatt 5 tätig.

Er war ein pflichtgetreuer Arbeitskamerad, dessen Andenken wir in Ehren halten werden.

**Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Henrichshütte**

Am 24. November 1940 verstarb im Alter von 31 Jahren unser Gefolgschaftsmitglied

Wilhelm Lieber

Der Verstorbene war seit September 1939 als Transportarbeiter und Weger in unserer Zuchterei II beschäftigt.

Er war ein fleißiger Arbeiter und guter Arbeitskamerad, dem wir ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Witten, den 26. November 1940.

**Betriebsführer und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten**

Dankfagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung meines lieben Mannes, unseres guten Vaters sprechen wir hiermit allen, besonders der Betriebsbelegschaft des Maschinenbetriebes Henrichshütte und der Werkkapelle, unseren innigsten Dank aus.

Welver-Hüttenau, den 4. Dezember 1940.

Frau Anna Klingebiel und Kinder

Herausgegeben von der Ruhrstahl Aktiengesellschaft in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit dem Presssamt der Deutschen Arbeitsfront. Schriftleiter: Schriftleiter Theodor Wiedmann, Ruhrstahl AG., Witten. Druck: Droste Verlag und Druckerei AG., Düsseldorf, Pressehaus. Die Wertszeitung erscheint jeden 1. und 3. Freitag im Monat. Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung der Schriftleitung gestattet.